

**Stefan Kunze: Mozarts Opern.- Stuttgart: Reclam 1984, 685 S., DM 89,-**

Stefan Kunze löst ein, was man von einem Buch über Mozarts Opern erwartet: umfassende, geprüfte und überprüfbare Daten und Informationen, Darstellung der Einzelwerke in Kenntnis des Gesamtschaffens, Bezüge zum künstlerischen Umfeld sowie detailreiche Werkanalysen, in denen vorwiegend neue, eigene Erkenntnisse anregend veranschaulicht, fremde Einsichten - bald bestätigend, bald ablehnend - nicht verschwiegen werden. Erfüllt das Buch schon in diesem Punkt alle Erwartungen, so zeichnet es sich darüber hinaus auch durch eine exemplarische Methode aus. Stefan Kunze stellt sich dem alten Dilemma, daß in jeder Werkanalyse, so objektiv und empirisch sie sich auch geben mag, theoretische Prämissen zur Anschauung kommen, die bestimmen, was herangezogen, herausgearbeitet und auch, was weggelassen wird, unbeachtet bleibt. Er bringt seine Theorie und die Praxis der Werkanalyse in ein offenes Verhältnis, das er im Dialog mit dem Leser zu entwickeln weiß. Hier manifestiert sich ein schnelles, exaktes Denken, das sofort auf den Kern der Sache zu kommen versteht, wobei die Praxis die Theorie und die Theorie die Praxis bereichert. Nie benutzt Stefan Kunze ein Werk, um daran die Gültigkeit seiner Prämissen zu exemplifizieren. Die Hochachtung vor dem Genie Mozart gerät ihm nie zur Apologie, sondern führt zur Anstrengung des Begriffs, zu einem reichen Wortschatz und farbigem Vokabular. Wer einzelne Werke nicht oder nur flüchtig kennt, wird angeregt, sich ihnen zu nähern, wird neugierig gemacht; wer bereits Genaueres weiß, zur erneuten Beschäftigung herausgefordert.

Voraussetzungen für eine gewinnbringende Lektüre dieses Buches sind nicht so sehr Wissen und Bildung als vielmehr die Haltung, sich auf Probleme einzulassen. Das Buch wird über das Fachpublikum hinaus Interessenten finden.

Voran stellt Stefan Kunze die Überlegung, wie Mozarts Opern nach ihren eigenen Maßstäben und nicht nach späteren, Fortschritts- und Genieästhetiken des 19. Jahrhunderts entstammenden, gemessen werden können. Damit steht der Begriff der musikalischen Klassik zur Diskussion. Nicht auf motivisch-thematische Geschehensfolge oder Themendualismus begrenzt, erweist er sich als tragfähig, den besonderen 'ereignishaften' Charakter von Mozarts Musik herauszuarbeiten. Stefan Kunze kommt in seinen Analysen ohne die Begriffe Exposition, Durchführung, Reprise oder Sonatenhauptsatzform aus. Wo sie sich in der traditionellen Auffassung, so besonders in den Analysen bestimmter Ouvertüren oder des I. Finales 'Figaro', eingebürgert haben, suspendiert sie Stefan Kunze ausdrücklich. Dafür setzt er die Begriffe der Verteilung von Schwergewichten, Verspannung, Entsprechung, Rückkehr, Ankunft, Einkehr, Besinnung, Finalität, des erfüllten Augenblicks, der Identität des Teils mit dem Ganzen. Dem entsprechen im Musikalischen Tonartendispositionen, Reibungen zwischen polyphonen und homophonen Satzweisen, "handelnde Pausen", harmonische Einlösungen und Verweigerungen, zur Geste geronnene Figuren und Klänge als objektiviertes musikalisches Material, an dem sich das Subjektive finden, abarbeiten und erkennen kann. Immer wieder wird eine für die opera buffa wichtige Technik, die "sorpresa", die Überraschung, benannt. Durch *Sotto voce* (verhaltene Stimmgebung), harmonische und dynamische Risse, homorhythmische Deklamation wird in Mozarts Ensembles Zeit als Ereignis und Aktion manifestiert. Das alles kreist um die Verhältnisse von Wort und Ton sowie Musik und Szene, und Stefan Kunze fördert hier ganz neue und überraschende Einsichten zutage. Mozarts Ansatzpunkt, so eine der Hauptthesen Stefan Kunzes, "war in erster Linie die Konstitution des Dramas als musikalisches Gebilde". Unter diesem Aspekt kann er Mozarts Dramaturgie gegen die früherer oder späterer Komponisten abgrenzen, die musikalische Charaktere deuteten oder darstellten, Emotionen malten oder kommentierten, gelingt die Beschreibung des für Mozart spezifischen: "Mozart komponierte seine Musik aus den Beziehungen der Personen, aus dem Miteinander und aus den Situationen, nicht aus den Charakteren ... Sie verändern sich zur Kenntlichkeit." Dabei macht sich der Autor nicht anheischig, die zwischen Handlungswirklichkeit und musikalischer Wahrheit waltenden geheimnisvollen Differenzen zu lösen. Ein ganz großer Vorzug des Buches ist, daß Probleme nicht durch den Begriff erledigt, sondern in Bewegung gezeigt werden. Einer der Meister solcher Methode war in unserem Jahrhundert Ernst Bloch, dessen Musikphilosophie aus dem 'Geist der Utopie' von 1918/1923 in Stefan Kunzes Methode und Terminologie Eingang gefunden hat, ähnlich wie Bernd Alois Zimmermanns bedeutsamer Essay 'Mozart und das Alibi' von 1955. Während aber Bernd Alois Zimmerman den Begriff der Klassik wegen seiner Eingeschränktheit auf die Formenwelt von Sonate, Variation und Rondo für Mozarts Musik ganz ablehnt und dafür die durch Erfahrungen mit der Reihentechnik herausgebrachten Kategorien der Verteilung der Schwergewichte, der

Verspannung, der Identität des Teils mit dem Ganzen setzt, rettet Stefan Kunze den Begriff der Klassik, indem er ihn erneuert und differenziert.

Im Ganzen enthält das Buch eine über Mozart hinausweisende und ihn doch zugleich zentral betreffende Herausforderung. Die ästhetisch repräsentativen Werke, die Meisterwerke - und was sind Mozarts Opern sonst - durch ihre Stellung zum ästhetisch Neuen, ihren Anteil an Entwicklung zu bestimmen, ist in Musikwissenschaft und Musikgeschichte eine geläufige Praxis. Stefan Kunze übt sie in seinem Buch nicht und schwört doch dem Entwicklungsdenken nicht ab. Der Satz "Es gibt keine Brücke zwischen 'Zauberflöte' und 'Freischütz'" stellt eine verquere Wahrheit heraus. So erscheint Stefan Kunzes Buch als ein Standardwerk über Mozarts Opern, das Erkenntnisse befestigt und veranschaulicht und zugleich neue Fragen aufwirft.

Sigrid Neef